

Identifikationscode: EC-2018-25Q7R-m

Erfahrungsbericht eines Forschungsaufenthaltes im Rahmen der Masterarbeit im Studienfach Ethnologie (MA 3. Semester)

Zielland: Ecuador

Zeitraum: 21.02.18 – 09.04.18

Das Fach Ethnologie oder meiner Meinung nach zutreffender Kultur- und Sozialanthropologie, ist in den letzten Jahren im Kontext der globalen politischen Veränderungen immer wichtiger geworden. Häufig verlangen Situationen in verschiedenen Ländern und Regionen einen tiefen Einblick sowie ein holistisches Verständnis von den Begebenheiten vor Ort. Die teilnehmende Beobachtung, die schon seit den Anfängen der Ethnologie Hauptbestandteil der Methodik ist, stellt dabei eine gewinnbringende Form der Forschung dar und wird auch in anderen Fächern verstärkt aufgegriffen. Der folgende Erfahrungsbericht soll demnach nicht nur einen Einblick in meine Forschung geben, sondern auch aufzeigen, wie wichtig eine teilnehmende Beobachtung ist und welche Vorteile sie in Bezug auf die Ergebnisse mit sich bringt.

Vorbereitung

Dass ich meine Feldforschung im Rahmen der Masterarbeit ausgerechnet in Ecuador absolvierte, hängt in erster Linie mit meinem persönlichen Interesse für Themen der Nachhaltigkeit und des Klimaschutzes sowie Debatten über eine Postwachstumsgesellschaft zusammen. Im Kontext dieser, verstärkt in Europa diskutierten und auf Konferenzen behandelten Themen, wird auch immer wieder die Perspektive des „Globalen Südens“ und hierbei insbesondere das „Buen Vivir“, das Gute Leben, angesprochen. Seit 2008 in Bolivien und seit 2009 in Ecuador in der Verfassung verankert, zielt es auf ein gutes und erfülltes Leben der Menschen in Harmonie und Zusammenspiel mit Natur und Umwelt ab. Doch was genau bedeutet es, ein „Gutes Leben“ für alle zu ermöglichen und wie wird dies im Konkreten umgesetzt? Um dieser Frage auf den Grund zu gehen, habe ich bereits im Oktober letzten Jahres Kontakt zu Hilario Morocho aufgenommen, der in La Esperanza, einem kleinen Dorf in den Anden Ecuadors einen biodynamischen Landwirtschaftshof leitet sowie innerhalb der Provinzpolitik aktiv für ein „Buen Vivir“ einsteht. Er antwortete sehr schnell und sagte mir eine Arbeit auf seinem Hof zu. Zu diesem Zeitpunkt wusste ich jedoch noch nicht viel über die Begebenheiten vor Ort sowie die Arbeiten, die auf mich zukamen. In den darauffolgenden Wochen und Monaten setzte ich mich intensiv mit Texten über „Buen Vivir“ sowie über Ecuador im Generellen auseinander und führte einige spannende Gespräche mit meiner Professorin. Bereits im Dezember buchte ich meinen Flug, da die Flüge nach Ecuador schnell im Preis anstiegen.

Forschung

Am 21.02.2018 flog ich gemeinsam mit einer Kommilitonin, die schon viele Male in Ecuador war, nach Guayaquil. Durch sie und ihren ecuadorianischen Freund bekam ich noch ein paar Insidertipps; die Eingewöhnung fiel mir dadurch leichter. Wir kamen in Guayaquil auf Meereshöhe an, von wo aus mich ein Bus auf eine Höhe von fast 3000 m brachte. Durch den langsamen Anstieg hatte ich kaum Probleme mit der Höhe, merkte aber, dass ich in den ersten Tagen sehr müde und schlapp war. Generell ist das Bussystem in Ecuador sehr gut ausgebaut. Bis in die kleinsten Dörfer fahren regelmäßig und pünktlich bequeme Busse. Lediglich der Fahrstil der Busfahrer (ja, ich habe während meines gesamten Aufenthaltes nur Busfahrer und keine Busfahrerinnen erlebt) ist sehr gewöhnungsbedürftig und man muss sich darauf einstellen, häufig durch den Bus zu „fliegen“. Angekommen in La Esperanza, machte ich mich direkt mit den Begebenheiten vor Ort vertraut und lernte die anderen Volon-



täre kennen. Mit mir arbeiteten noch zwei Argentinier, die beide gerade eine Pause von ihrer Reise machten, und ein Kolumbianer, der schon seit fast einem Jahr auf dem Hof arbeitete. Die teilnehmende Beobachtung impliziert, am alltäglichen Leben und der Arbeit teilzunehmen und sich hin- und wieder zu distanzieren, um das Erlebte zu reflektieren

und zu beobachten. So lernte ich zunächst die täglichen Arbeiten kennen, jätete gemeinsam mit den Anderen Unkraut, pflanzte neue Setzlinge, stellte neuen Dünger aus natürlichen Materialien her oder besprühte die Pflänzchen mit Mikroorganismen. Die Arbeit machte großen Spaß, war aber durch die Hitze der äquatorialen Sonne häufig auch sehr schweißtreibend und anstrengend. Mittags kam die Frau von Hilario Morocho auf den Hof und brachte uns leckeres biologisches Essen, zubereitet aus eigenem Gemüse und Biofleisch. Ich sagte ihr bereits am ersten Tag, dass ich Vegetarier sei, was sie zunächst etwas belächelte; auch verwies sie auf das gute biologisch produzierte Fleisch. Außerdem sagte sie weiter, dass sie die Suppe immer mit Fleisch kocht, aber gerne auf meinem Teller das Fleisch weglassen kann. Damit musste ich mich wohl arrangieren, war Ähnliches aber bereits aus anderen Ländern Südamerikas gewohnt. Wir arbeiteten bis 16 Uhr und konnten anschließend den Nachmittag gemütlich ausklingen lassen. Ich nutzte meist die Zeit, um das Erlebte aufzuschreiben

und zu reflektieren, die Bilder und Aufnahmen zu speichern und durchzuschauen. Um 18 Uhr nahmen wir den letzten Bus nach Tabacundo, wo wir in der Wohnung von Hilario wieder vorzüglich von seiner Frau bekocht wurden. Diese Abende waren häufig der spannendste Austausch, da wir über die unterschiedlichsten Themen, die in Tabacundo und La Esperanza eine Rolle spielen, sprachen. Unter anderem unterhielten wir uns mehrmals über die in der Region um Tabacundo angesiedelten Blumenfarmen, die den größten Arbeitgeber darstellten. Auf diesen Blumenfarmen werden unter Einsatz von Pestiziden unglaubliche Mengen an Rosen und anderen Blumen produziert und bis nach Europa exportiert. Der Einfluss der Blumenfarmen auf die ökologische Landwirtschaft ist offensichtlich und zeigt auf, mit welchen Schwierigkeiten Bauern und Bäuerinnen zu kämpfen haben.



Gegen 21 Uhr machten wir uns jeden Tag zurück auf den Heimweg und ließen in unserem kleinen Häuschen den Abend ausklingen.

Nach der Hälfte meines Aufenthaltes wechselte ich noch einmal auf einen an-

deren Hof im selben Ort, um weitere und vielfältigere Einblicke in die biodynamische Landwirtschaft zu bekommen. Der Hof war deutlich größer und auch internationaler ausgerichtet. So arbeiteten hier fast zehn Volontäre aus ganz unterschiedlichen Ländern, es wurden Kurse zu Themen wie Biokonstruktion und biodynamischer Landwirtschaft angeboten und außerdem wurden, gemeinsam mit einem französischen Projekt, alte Samensorten gezüchtet. Die kleinen Häuschen sahen aus wie Hobbitbehausungen und auch die Komposttoilette durfte natürlich nicht fehlen. Auch hier fühlte ich mich auf Anhieb wohl und wurde schnell in die Gruppe aufgenommen. Wir arbeiteten von morgens um 6 Uhr bis um 13 Uhr und machten zwischendurch eine kurze Frühstückspause. Die Arbeiten, die wir verrichteten, waren meist die gleichen, wie auf der anderen Farm. Jedoch kam hinzu, dass wir jeden Donnerstag eine große Ernte durchführten. Das Gemüse wurde in Kisten verpackt und freitags zu Kund*innen nach Quito gefahren. Ähnlich einer Ökokiste, wie ich sie aus Deutschland kenne, kommt so feinstes Biogemüse direkt in die Haushalte oder in verschiedene Restaurants. Dieser Verkauf zeigt darüber hinaus auf, dass ein generelles Interesse an gesunder, pestizidfreier und biologischer Nahrung besteht und dieses Interesse mehr und mehr wächst

Abschließende Reflexion

Generell lässt sich festhalten, dass mir durch die offene Art aller Menschen, die ich kennen gelernt habe, der Einstieg sehr leichtfiel. Außerdem sind fast alle Ecuadorianer*innen, mit denen ich gesprochen habe, sehr an Anderen interessiert und fragen viel nach. Das ecuadorianische Spanisch ist darüber hinaus sehr klar und dadurch gut verständlich, was es mir erleichtert hat, fast alles zu verstehen. Diese Bedingungen haben dafür gesorgt, dass meine Forschung sehr gut verlief und ich mit einer Menge Daten, Aufnahmen und Bildern zurück nach Deutschland gekommen



bin. Das große Interesse meiner Interviewpartner*innen und die teilnehmende Beobachtung, also die vielfältige Arbeit, hat außerdem dafür gesorgt, dass ich selbst sehr viel über die Region und über den biodynamischen Anbau von Gemüse gelernt habe. Abschließend möchte ich darauf hinweisen, dass ein Auslandsaufenthalt, egal in welchem Land und wie lange, eine persönliche Bereicherung mit sich bringt. Schon bevor ich begonnen habe, Ethnologie zu studieren, wollte ich mein persönliches Interesse für Reisen und andere kulturelle Perspektiven mit meinem Studium und später auch mit meinem Beruf verknüpfen. Dies bietet sich innerhalb der Ethnologie nicht nur hervorragend an, sondern wird auch empfohlen. Aber auch außerhalb der Ethnologie und anderer Gesellschaftswissenschaften würde ich einen solchen Auslandsaufenthalt jedem und jeder empfehlen. Wir leben in einer Welt, in der es wichtig ist, dass Kulturen, Länder und Gesellschaften immer näher zusammenrücken, um gemeinsam einen sozial-ökologischen Wandel zu schaffen.